

Tryptichon

So abgesondert, daß die Neugierigen die Ruhe innerhalb des Gitters nicht stören können; vor ihren Blicken schützt ihn allerdings dieses Gitter schlecht, es lockt sie vielmehr an.

An diesem Punkt der Küste bläst der Wind ungewöhnlich stark. Man könnte nur mühsam ein paar Seiten von Chateaubriand laut lesen, und am Tage seiner Beisetzung haben jene Leute, die gern an Gräbern sprechen, schön fluchen müssen. Mit diesen übrigens recht gewöhnlichen Erwägungen zerstreute sich Raymond Lallier. Sein Hut wurde ihm durch einen plötzlichen Windstoß entführt, und so konnte er sich die Richtigkeit seiner Gedankengänge wenigstens teilweise selbst bestätigen.

Der Hut rollte, drohte eine Sekunde lang den Weg zum Meer einzuschlagen, von dem es keine Wiederkehr gegeben hätte, und wurde in seinem unfreiwilligen Schwung nur durch die Füße einer jungen Frau behindert, die ihn sehr geschickt aufhielten . . .

Die junge Frau bückte sich und reichte dem ein wenig verwirrten Raymond seine unternehmungslustige Kopfbedeckung.

„Ich danke Ihnen aufrichtig“, sagte er.

„Mein Herr,“ erwiderte die junge Frau, „Sie sind wohl einer Meinung mit mir darin, daß kein besonderer Grund zum Dank vorliegt.“

Mit diesen Höflichkeitsphrasen hätte die Unterhaltung erschöpft sein können. Aber die junge Frau war hübsch; das natürliche Gefühl, das einen Mann immer bei einem reizvollen Geschöpf festhält, wenn nicht gar zu ihm hinzieht, verhinderte Raymond, seinen Monolog über den Autor von „Atala“ im Augenblick wieder aufzunehmen.

Er protestierte also:

„Doch, es ist Grund genug. Zunächst hänge ich sehr an diesem Hut.“

Die junge Frau lächelte:

„Sollte er etwa ein Andenken sein?“

Und diese Frage, die er durchaus nicht erwartet hatte, erlaubte Raymond, seiner Ansicht nach, einen Scherz. Er sagte:

„Von jetzt an ist er ein Andenken, denn er wird mich immer an eine Frau voll Anmut erinnern.“

Die „Frau voll Anmut“ schien dieses Kompliment kalt zu lassen. Sie tat sogar, als begriffe sie nicht, an wen es gerichtet war. Sie neigte ihren wohlgebauten Körper in dem blauen Jumper und dem schwarzen Rock.

„Ah,“ sagte sie, „sprechen Sie von der Verkäuferin? Oder von jener, die ihn Ihnen geschenkt hat?“

„Ich spreche von Ihnen“, betonte Raymond.

Das war klar. Die junge Frau nickte, wie um zu bestätigen, daß sie diesmal das wohlwollende Urteil des unbekanntem Herrn nicht zurückwies.

„Sie sind hier auf Ferien?“ fragte sie in dem Tone jemandes, der eine durch den Zufall angeknüpfte Unterhaltung fortsetzen will.

„Ja,“ erwiderte Raymond, „ich bin für eine Woche hier; das sind meine allzu kurzen Ferien. Und dürfte ich Sie fragen . . .“

„Ich bin auch hier in Saint Malo.“

„Und . . . allein?“

„Was kann Ihnen das bedeuten?“ sagte die junge Frau.

Raymond war beunruhigt. Doch sie fuhr fort:

„Ich bin nicht allein. Ich bin mit meinem Mann hier.“

Raymonds Beunruhigung wuchs.

„Es scheint Ihnen unangenehm zu sein, daß ich einen Gatten habe“, meinte sie. „Er ist sogar ein Muster von einem Mann, das kann ich Ihnen versichern.“

„Ich zweifle nicht daran.“

„Da tun Sie recht.“

Und sehr schnell setzte sie hinzu:

„Ich heiße Frau Ernest Barlon. Wir haben vor fünf Jahren eine Liebesheirat